

Forschung

Wenn das Telefon in der Waschmaschine liegt

Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien

Gudrun Piechotta-Henze

Der viel zitierte Satz von Max Frisch „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen“, lässt sich heute für einen Teil der ehemaligen sogenannten Gastarbeiter/-innen fortführen: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen, die geblieben und im Alter an einer Demenz erkrankt sind.“ Diese Menschen und ihre Angehörigen stehen im Mittelpunkt des Forschungsprojektes „Lebenswelten von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft und ihren Familien. Eine Untersuchung zu Ressourcen und Belastungen“ (LedeMith). Das Projekt findet von Dezember 2012 bis November 2014 statt. Es ist am Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Hochschule Berlin (EHB) unter der Leitung von Prof. Dr. Olivia Dibelius verortet, wird aber gemeinsam von Mitarbeiterinnen der EHB und der ASH Berlin durchgeführt.

Das qualitative Untersuchungsdesign des Projektes umfasst Interviews mit Expertinnen und Experten im gesamten Bundesgebiet, teilnehmende Beobachtungen in Beratungssituationen, Einzelfallanalysen und Interviews mit Angehörigen von demenziell erkrankten Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft.

Ein kleiner Ergebnisausschnitt

Die Eltern oder ein Elternteil der Befragten sind in den 1960er- oder Anfang der 1970er-Jahre als Gastarbeiter/-innen nach Berlin gekommen. Motivation und Gründe hierfür sind sehr

unterschiedlich gewesen: Man hoffte, nach ein paar Jahren harter Arbeit und großer Sparsamkeit, mit einer ansehnlichen Geldsumme zurückkehren und so eine bessere wirtschaftliche und soziale Situation für sich und die Familie im Herkunftsland schaffen zu können. Andere hofften, mit der Migration vor allem eine psychosoziale Distanz zu aktuellen familiären



Die Projektgruppe: Dilek Yalniz, Prof. Dr. Erika Feldhaus-Plumin, Prof. Dr. Olivia Dibelius (Projektleiterin), Prof. Dr. Gudrun Piechotta-Henze, Yve Weidlich (v.l.n.r.)

Belastungen und Problemlagen herbeiführen zu können. Keinesfalls waren der Entschluss und die Durchführung der Migration nur negativ besetzt, vielmehr war damit auch die Chance verbunden, eine neue Lebenssituation zu schaffen und die Bürden der alten hinter sich zu lassen.

Der jeweilige Migrationskontext ist denn auch ein wichtiger Faktor, ob die jeweilige Person sich eher als zeitgebundene Arbeitskraft (mit Rückkehrwunsch) oder als Arbeitsmigrant/-in betrachtet hat, die dauerhaft in Berlin bzw. Deutschland bleiben wollte. Gleichwohl haben alle Interviewpartner/-innen, d.h. die Kinder der damaligen Gastarbeiter/-innen, geschildert, wie schwer es ihre Eltern damals hatten, da sie in der deutschen Gesellschaft auf „Arbeitskraft“ reduziert waren, weder Sprachkurse angeboten wurden noch soziale Anerkennung, gesellschaftspolitische Partizipation oder Chancengleichheit bei der Wohnungs- und Arbeitssuche gegeben waren.

Diese diskriminierenden Faktoren wirkten sich auch auf die damaligen Kinder und damit auf die heutige Generation der (pflegenden) Angehörigen von demenziell erkrankten Menschen mit Migrationserfahrung aus. Viele dieser Kinder hatten u. a. keine Chance auf eine höhere Schulbildung, da „alle in türkische Klassen gekommen sind ... Nach der Grundschule sind wir dann alle auf die Hauptschule gekommen. Wir konnten ja kein Deutsch“, so eine Interviewpartnerin.

Wer es dennoch geschafft hat, mit einem höheren Abschluss die Schule zu verlassen, ist als Erwachsene/-r heute eher in der Lage, das Auftreten einer Demenzsymptomatik bei einem Elternteil als mögliche Auswirkung einer Erkrankung zu interpretieren, einen Facharzt aufzusuchen, eine Demenzdiagnostik vornehmen zu lassen, sich professionelle Beratung und Unterstützung zu holen, um schließlich aus allen Informationen und Angeboten, die für den Betroffenen und die Angehörigen und ihre Familien beste Lösung der pflegerischen und sozial stimulierenden Versorgung (z. B. durch einen ambulanten Pflegedienst oder eine Tagesstätte) und der Wohn- und Lebenssituation (zu Hause, Wohngemeinschaft oder Pflegeheim) zu finden. ■

Gudrun Piechotta-Henze

Professorin für Pflegewissenschaft
piechotta@ash-berlin.eu

